

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Mohr, Franz: Das gescheite Pittchen

urn:nbn:de:bsz:31-62042

Kartenspielerin die im Halbdunkel ihrer Bude dein Schicksal verkündet.

Die einen protzen über all den Humbug, um sich darüber hinwegzutäuschen, die andern lachen darüber und kommen nicht los davon. Der Pessimistenphilosoph Schopenhauer meint: Der Geistes- und Aberglauben ist dem Menschen angeboren, eine Uranlage; vielleicht ist kein Mensch frei davon.

Der „Hinkende“ aber will mit seinem hundertjährigen Kalender nicht dem Aberglauben, dem Prophetentum am Himmel und auf Erden und im Kalender selbst dienen, sondern er will versuchen, alt^e Gebräuche, Ansichten, Bauern- und Wetterregeln, Erd- und Himmelserscheinungen im Lichte der Jahrhunderte festzuhalten. An der Hand der heutigen modernen Wissenschaft und der Errungenschaften unseres geistigen Fortschritts hat der „Hinkende“ seinen hundertjährigen Kalender zusammengestellt. Und neben den stolzen Pfadfindern der Wissenschaft unserer Zeit spazieren darin auch die bescheidenen Wahrheitsfucher alter verklungener Tage. Sie haben alle ein Recht der Existenz und geleiten den Leser durchs Büchlein. Vielleicht ist durch manchen Irrtum die Wahrheit jutage gefördert worden: durchs Tor des Zweifels geht erst die Wahrheit siegreich ein!

Das meiste im hundertjährigen Kalender hat seine volle Gültigkeit durchs 20. Jahrhundert, gibt Belehrung und Unterweisung zum vollen Verständnis der Kalenderwissenschaft und Kalenderweisheit. So kann der geneigte Leser auch über das, was ihm nicht gerade zusagt, durch Nachdenken und Ueberlegen vielleicht eine Auslegung finden und dann selbst entscheiden, was von all den Dingen, die der hundertjährige Kalender mit sich führt, verbraucht oder brauchbar ist.

Viktor Schmitt.

Das gescheite Pittchen

Von Franz Mohr.

Sanz hinten in der Westpfalz, wo die Bergwerks- und Hüttenöfen rauchen, wohnt in Trhausem der Besitzer der Wirtschaft „zum Kühlen Born.“ Herr Baptist Schlanke!, genannt der „Indianer-Battes.“ Diesen stilvollen, nicht ganz gewöhnlichen Beinamen verdankte der Herr Schlanke! seiner ehemaligen Tätigkeit als Bergmann. Eines schönen Montags ging drunten im Schacht vorzeitig ein Sprengschuß los und tätowierte das Gesicht des Battes mit den schönsten blauen Flecken, eine Wirkung der Pulverbörner, die anstatt nach einer anderen Richtung, direkt in das Antlitz unseres Battes fuhren. Es hätte viel schlimmer ausgehen können, dieses Intermezzo, und so mancher Bergmann hat dabei schon seine gesunden Glieder, ja seinen Kopf

eingebüßt. Der Battes war also noch gut genug weggekommen. Aus der blauen indianerhaften Tätowierung machte er sich nichts, denn auf die Freierei brauchte er nicht mehr zu gehen; seine Lisbeth hatte er schon vor einem guten Dutzend Jahren heimgeholt und Haremsgellüste verspürte er nicht. Aber Bergmann wollte er nach dem unlieblichen Abenteuer auch nicht mehr bleiben. Denn was ein vorwitziger Sprengschuß begonnen hatte, konnten die mörderischen Schlagenden Wetter vollenden. So sah sich denn der Battes nach einem anderen Beruf um und erwählte den des Wirtes. Er kalkuliert so: Was ein rechter Bergmann ist, hat immer guten Durst. Bei seinen Kameraden war er beliebt, an Kundschaft konnte es ihm also nicht fehlen. Wo Bergleute verkehren, ist das Geld rasch und leicht verdient. Nach der Schicht strömen sie in die Gaststätte, wippen ihren Schnaps und ihr Glas Bier hinunter, kauen ihren Käseweck dazu und gehn dann weiter. Das alles spielt sich in kaum einer Viertelstunde ab und was dann noch an Gästen kommt, ist zufälliges Ergebnis. Aber der Wirt hat in der kurzen Zeit sein Geschäft gemacht. So eine „Goldgrube“ mußte der Battes haben. Er wies dem Bezirksamt nach, daß Trhausem nicht fünf, sondern sechs Wirtschaften haben müsse, wenn es nicht sehr bald kaputt gehen solle. Und als das Amt die Gründe des Battes, die er sich von einem Ferkelstecher gar fein hatte formulieren lassen, nicht als stichhaltig anerkennen wollte, querulierte und prozessierte er so lange, bis die Behörde nachgab und ihm die Konzession erteilte.

Hoch her ging es bei der Eröffnungsfest der Wirtschaft „Zum Kühlen Born.“ Das Orchesterion heute die Holzauktion und andere klassische Stücke, die Brauerei, die den Stoff lieferte, gab Freibier, die Gäste saßen da in drangvoller Enge, tranken und sangen, qualmten und priemten, und zum Schluß kam es als Krönung des Ganzen zu einer solennen Kauferei. Hinter der Einsänke aber stand der Battes mit seiner rundlichen Ehehälfte und dirigierte das Ganze.

Und neben ihm stand noch einer, dem namentlich die Keilerei riesigen Spaß machte. Das war des Battes' und seines Eheweibes einziger Sprößling, das 10jährige Pittchen oder, wie im Taufbuch und im Zivilstandsregister eingetragen war, der Peter Schlanke!.

Es war ein gar gewitztes Bürschchen, das Pittchen. Im Kreise seiner Altersgenossen genos es das höchste Ansehen. Bei allen wichtigeren Unternehmungen wurde es zugezogen und kommandierte. Daß der Herr Pfarrer von seinen Zitronenbirnen nur gerade noch ein Versucherle retten konnte, war das Werk unseres Pittchens. Und als die Frau Schullehrer nach dem Tierarzt schickte, weil ihre sämtlichen Hühner samt dem Gockel auf dem Hofe herumpurzelten, wie

wenn sie verrückt oder besessen wären, hockte das Pittchen mit seinen Pampuren hinter dem Barz und ergabte sich königlich. Der Tierarzt stand dem Falle ganz ratlos gegenüber. Er konstatierte das Vorhandensein einer epileptischen Seuche und ordnete Kaltwasseranwischläge auf den Hinterkopf der Eierlegerinnen an. Nach einigen Stunden gesunden Schlafes schien das Nebel behoben. „Ariston men hydor.“ sagten schon die alten Griechen. Das Wasser heilt alles! Das traf auch hier zu. Bodel und Hennen konnten sich nicht genug tun mit Wassertrinken, als sie aus der todesähnlichen Starre erwacht waren. Es ging ihnen wie einem Zecher, der nach einem Mordstrauß einen Brunnen leert. Und tatsächlich war der epileptische Anfall bei unserem Hühnerwolk nur die Folge eines gediegenen Nauches. Das Pittchen hatte Brot in Schnaps eingeweicht und in den Hühnerhof geworfen, wo es wütende Anebmer fand.

Der geneigte Leser wird zugestehen müssen, daß das Pittchen Anlagen entwickelte, die zu den schönsten Hoffnungen für die Zukunft berechtigten. Dieser Meinung war nun allerdings nicht sein Lehrer, der behauptete, er habe noch nie einen nichtswürdigeren Strich in der Schule gehabt. Aber man weiß ja, was auf das Urteil der Lehrer zu geben ist. Wenn sie einen Duden nicht leiden können, dann sagen sie ihm alles mögliche nach und drücken ihn, wo und wie sie es nur können. Das meinte auch der Vatter, der glückliche Vater dieses Sohnes. Er war überzeugt, daß aus seinem Pittchen etwas ganz Besonderes, etwas Hohes werden müsse, und er gelobte, das Seinige dazu zu tun.

Also wurde beschlossen, das Pittchen in die Lateinschule des benachbarten Städtchens zu schicken. Gar hübsch nahm sich dort's blaue Käppchen mit den roten Streifen auf dem Kopfe des Pittchens aus und die Kameraden betrachteten es mit einer gewissen Ehrfurcht. War es doch auf dem besten Wege zu einem hohen Herrn: Forstmeister, Staatsanwalt, Rentamtmann, Professor und so weiter. Es muß dem Pittchen nachgesagt werden, daß es trotz dieser Aussichten nicht an Ueberhebung litt. Nach wie vor stellte es seine Kraft und seine Intelligenz den bisherigen Freunden zur Verfügung und leitete alle wichtigeren Unternehmungen.

Es muß nun allerdings auch gesagt werden, daß ihm die unnütze Plage mit den lateinischen Vokabeln nicht gefiel und daß seine Beziehungen zu seinen Instruktooren auf der Lateinschule immer recht gespannt waren. Es konnte nicht einsehen, das Pittchen, warum das Deklinieren erfunden wurde und es machte sich einen Sport daraus, den Nominativ stets mit dem Genitiv oder dem Dativ zu verwechseln. An einer mensa zu sitzen, lehnte es ab, es aß an einem Tische, an einem guten deutschen Tische. So fielen denn die

Probearbeiten in der Schule entsprechend aus. Es regneten nur so die Pierer auf sein Haupt und es war sehr wahrscheinlich, daß es trotz seiner Gewandtheit im Zigarettenrauchen und ähnlichen anderen zeitgewäßen Fertigkeiten niemals in die „nächst höhere Klasse“ aufsteigen werde.

Dieser Ansicht war auch der Herr Subrektor. Von ihm erhielt eines schönen Tages der Vatter einen Brief, in dem er aufgefordert wurde, demnächst einmal zu einer seinen Sohn betreffenden Rücksprache im Rektoratszimmer vorzusprechen. Und er dem Rufe Folge geleistet hatte, setzte ihm der Herr Subrektor aneinander, daß sein Söhnchen sich zu allem andern eigne, nur nicht zum Studieren. Es sei das beste, wenn der Vatter sein Pittchen gleich aus der Lateinschule heraus und mit nach Hause nehme. Es könne nicht jeder ein Gelehrter werden, und wo nichts sei, könne man auch nichts holen. Das Pittchen habe nun einmal nicht die zum Studieren nötigen Anlagen — also!

Der Vatter war sehr überrascht von diesen Eröffnungen, aber auch empört. Er kannte sein Söhnchen besser. Hieß es nicht im ganzen Dorf „das gescheite Pittchen“? Und so ein Schulfischer, so ein himmelsadermentischer, machte einen Dummkopf aus ihm? Dem mußte er es doch stecken.

„Herr Subrektor,“ sagte er, schwer schnaufend, „Sie behaupten, mein Pittchen sei dumm. Mein Pittchen ist gescheit, gescheiter vielleicht wie andere, die es belehren wollen. Und wenn Sie das nicht glauben, dann kommen Sie mal Sonntags in meine Wirtschaft und sehen, wie mein Pittchen so schön die Vergleut' beim Karten beschummeln kann, und dann werden Sie anders sagen!“

Damit war das Studium des Pittchens beendet. Was später aus ihm geworden ist, weiß der Erzähler nicht. Etwas „Hohes“ im Sinn seines Erzeugers wohl kaum.

Der höfliche Gelehrte.

Jener junge Gelehrte, der einst aus Zerstretheit den eigenen Geldbeutel und den Schlüsselbund aus Fundamt brachte und beides dann Tags darauf dort als verloren anmeldete, ging einmal wieder so zerstreut über einen Platz, nebenbei mit seinen Gedanken beschäftigt, man sah's ihm an. Ein geschnehter Hund, der sich kläffend nach seinem Verfolger umsieht, verirrt sich dabei zwischen die langen Beine des Gelehrten und hätte ihn um Haarsbreite umgeworfen. Der lüpfte ganz höflich den Hut und jagt: „D, versehen Sie!“ Das heißt, er sagte es französisch, weil er ja Germanist ist. „Da hättest du in Gedanken nun fast einen Menschen umgeworfen!“ meint er vor sich hin. Wie er jetzt aber ringsum alles lachen und die Köpfe schütteln sieht, wundert er sich, daß man so einfältig sein und über einen lachen kann, nur weil er höflich gewesen ist.